

Unter Lauras und Livias Blicken stieg Guido eilig hinunter, verschwand hinter der Biegung und erschien keine fünf Minuten später erneut an der Kurve.

»Ich bin die ganze Treppe hinuntergegangen. Da ist er nicht. Geht ins Haus und sucht ihn, vielleicht haben wir ihn ja eingeschlossen«, rief er und keuchte schwer.

»Wie sollen wir das machen? Du hast doch die Schlüssel!«, sagte Laura.

Guido, der sich weiteres Steigen gern erspart hätte, kam fluchend herauf, schloss das Törchen und die Glastür auf. Und sofort schallte es im Chor:

»Bruno! Bruno!«

»Dieser Bengel bringt es fertig, sich einen Tag lang unter einem Bett zu verstecken, nur um uns zu ärgern«, sagte Guido, dem allmählich der Geduldsfaden riss.

Sie suchten im ganzen Haus nach ihm, unter den Betten, im Kleiderschrank, auf dem Kleiderschrank, unter dem Kleiderschrank, in der Besenkammer, nichts. Und Livia sagte irgendwann:

»Und von Ruggero ist auch nichts zu sehen.«

Das stimmte. Der Kater, der ihnen sonst immer zwischen den Beinen herumstrich, wie Guido genau wusste, schien ebenfalls verschwunden zu sein.

»Wenn wir nach ihm rufen, kommt Ruggero in aller Regel oder er miaut. Vielleicht sollten wir ihn auch rufen«, sagte Guido.

Das war ein logischer Gedanke: Weil der Kleine noch nicht sprach, war der Einzige, der irgendwie antworten konnte, der Kater.

»Ruggero! Ruggero!«

Keinerlei Katzenantwort.

»Dann muss Bruno draußen sein«, sagte Laura.

Sie gingen hinaus und suchten rings ums Haus alles ab und kontrollierten auch das Innere der beiden geparkten Autos. Nichts.

»Bruno! Ruggero! Bruno! Ruggero!«

»Vielleicht ist er die kleine Straße entlanggegangen, die zur Provinzialstraße führt«, gab Livia zu bedenken.

Lauras Reaktion folgte auf der Stelle.

»Aber wenn er bis dahin kommt ... Oh mein Gott, der Verkehr da ist doch ungeheuerlich!«

Daraufhin stieg Guido ins Auto, fuhr im Schritttempo die kleine Straße in Richtung Provinzialstraße hinunter und schaute nach rechts und nach links. Er kam bis zur Einmündung in die andere Straße, kehrte um und sah, dass jetzt vor der Tür des rustikalen Häuschens ein alter Mann saß, nachlässig gekleidet, mit einer schmutzstarrenden Schiebermütze auf dem Kopf. Er blickte derart konzentriert auf die Erde, dass es aussah, als würde er Ameisen zählen.

Guido hielt an und beugte sich zum Fenster hinaus.

»Ach, bitte ...«

»Heh?«, sagte der Mann, als er den Kopf hob und blinzelte, wie jemand, der gerade aufwachte.

»Haben Sie zufällig einen kleinen Jungen vorbeikommen sehen?«

»Wen?«

»Ein Kind von drei Jahren.«

»Wieso?«

Was ist das denn für eine dämliche Frage?, dachte Guido, dessen Nervenkostüm inzwischen einigermaßen strapaziert war. Aber er antwortete:

»Wir finden ihn nicht mehr.«

»Au je!«, sagte der alte Mann und machte ein besorgtes Gesicht, ehe er sich anschickte, ins Haus zu gehen.

Guido war völlig perplex.

»Was bedeutet das Au je, bitte?«

»Au je bedeutet au je und sonst nichts. Ich hab diesen kleinen Jungen nicht gesehen, und überhaupt weiß ich gar nichts und will über diese Sache auch nichts wissen«, sagte der Mann resolut, ging ins Haus und schloss die Tür. »Oh nein! Hören Sie!«, sagte Guido wütend. »Das ist doch keine Art zu antworten! Sie sind ein Flegel!«

Er war in der Stimmung, einen Streit vom Zaun zu brechen und ein bisschen Dampf abzulassen. Er stieg aus dem Wagen, ging zu dem Häuschen und klopfte an die Tür. Er trat gegen sie, doch das nutzte gar nichts, die Tür blieb zu. Fluchend stieg er wieder in den Wagen, fuhr los, kam an dem anderen Haus vorbei, das freundlicher aussah, offenbar war es unbewohnt, fuhr weiter und kehrte dann zur Villetta zurück.

»Nichts?«

»Nichts.«

Laura umarmte Livia und fing an zu weinen.

»Habt ihr's nun gesehen? Hab ich euch nicht gesagt, dass das hier ein verfluchtes Haus ist?«

»Nimm dich zusammen, Laura, ich bitte dich!«, sagte ihr Mann.

Das Einzige, was er damit erreichte, war, dass Laura noch heftiger weinte.

»Was können wir tun?«, fragte Livia.

Guido traf eine Entscheidung.

»Ich rufe Emilio an, den Bürgermeister.«

»Wieso ausgerechnet den Bürgermeister?«

»Ich lasse mir die Mannschaft schicken. Oder irgendeinen Polizisten. Je mehr es sind, die ihn suchen, umso besser. Meinst du nicht?«

»Warte. Ist es nicht besser, wenn wir Salvo anrufen?«

»Vielleicht hast du recht.«

Ungefähr zwanzig Minuten später traf Montalbano mit einem von Gallo chauffierten Dienstwagen ein, der eine Fahrt hingelegt hatte, die eines Indianapolis-Rennens würdig war.

Als der Commissario aus dem Wagen stieg, wirkte er leicht mitgenommen und vergrätzt, aber so sah er immer aus, wenn er mit Gallo im Auto gefahren war.

Livia, Guido und Laura erzählten ihm die Geschichte alle gleichzeitig, sodass es Montalbano unglaublich viel Konzentration kostete, überhaupt etwas zu verstehen. Dann hielten sie inne und warteten auf seine erlösenden Worte, und das in der gleichen Haltung wie jemand, der mit einem Gnadenbeweis der Madonna von Lourdes rechnet.

»Könnte ich ein Glas Wasser haben?«, lautete dagegen die heiß ersehnte Antwort. Er musste erst wieder zu sich kommen, sowohl wegen der großen Hitze als auch wegen Gallos tollkühner Fahrerei. Während Guido das Wasser für ihn holte, sahen die beiden Frauen ihn enttäuscht an.

»Wo könnte er deiner Ansicht nach stecken?«, fragte Livia.

»Woher soll ich das wissen, Livia? Schließlich bin ich kein Zauberer! Jetzt schauen wir mal, beruhigt euch, die ganze Aufregung bringt mich völlig durcheinander.«

Guido brachte ihm das Wasser. Montalbano trank es aus. »Könnt ihr mir erklären, was wir hier draußen tun, in dieser Hitze?«, fragte er. »Sollen wir etwa alle einen Sonnenstich bekommen? Lasst uns doch reingehen. Du kommst auch mit, Gallo.«

Gallo stieg aus dem Auto, und alle folgten Montalbano gehorsam.

Doch kaum waren sie im Wohnzimmer, verlor Laura, wer weiß, warum, von einem Augenblick auf den anderen die Nerven. Zuerst stieß sie einen ungeheuer lauten Klagelaut aus, dass man meinen konnte, es wäre die Sirene der Feuerwehr, und danach brach sie in verzweifelter Weinen aus. Ihr war plötzlich ein Gedanke gekommen.

»Er ist entführt worden!«

»Versuch, einen kühlen Kopf zu bewahren, Laura«, ermahnte Guido sie.

»Aber wer soll ihn denn entführt haben?«, fragte Livia.

»Was weiß denn ich? Zigeuner! Schausteller! Beduinen! Ich spüre, dass man ihn entführt hat, meinen armen kleinen Jungen!«

Montalbano kam ein böser Gedanke: Wenn jemand ein so schreckliches Kind wie Bruno entführt hat, bringt er es mit Sicherheit am nächsten Tag zurück. Doch dann fragte er Laura:

»Und weshalb hat man dann deiner Meinung nach auch Ruggero entführt?«

Gallo sprang vom Stuhl auf. Er wusste zwar, dass ein Kind verschwunden war, denn das hatte ihm der Commissario gesagt; aber als sie eingetroffen waren, war er im Auto sitzen geblieben und hatte daher nichts von dem mitbekommen, was sie Montalbano erzählt hatten. Und jetzt stellte sich heraus, dass es zwei Entführte gab? Er sah seinen Vorgesetzten fragend an.

»Das ist ein Kater, mach dir keine Sorgen.«

Dass man auf den Kater zu sprechen kam, hatte eine wunderbare Wirkung: Laura schien sich ein bisschen zu beruhigen. Montalbano wollte gerade den Mund aufmachen, um zu sagen, was jetzt zu tun sei, als Livia auf ihrem Stuhl erstarrte, die Augen weit aufriss und mit gepresster Stimme sagte:

»Oh Gott! Oh mein Gott!«

Alle sahen zuerst sie an, dann folgten sie der Richtung ihres Blicks.

Auf der Türschwelle zum Wohnzimmer saß Ruggero und leckte sich ruhig und friedlich seine Barthaare.

Laura ließ auf der Stelle ein zweites Mal die Sirene losschallen und fing wieder an zu schreien.

»Seht ihr's jetzt, dass es stimmt? Der Kater ist hier und Bruno nicht! Er ist entführt worden! Er ist entführt worden!«

Und gleich darauf wurde sie ohnmächtig.

Guido und Montalbano nahmen sie, brachten sie ins Schlafzimmer und legten sie aufs Bett. Livia kühlte ihr mit Eiskompressen die Stirn und hielt ihr eine Flasche mit Essig unter die Nase, doch nichts, Laura öffnete die Augen nicht.

Sie war fahl im Gesicht, hatte die Zähne fest zusammengebissen und war in kalten Schweiß gebadet.

»Bring sie nach Montereale zu einem Arzt«, sagte Montalbano zu Guido. »Und du, Livia, fahr mit ihnen.«

Nachdem Laura mit dem Kopf in Livias Schoß auf dem Rücksitz untergebracht war, schoss Guido mit einer Geschwindigkeit davon, dass sogar Gallo ihm voller Bewunderung nachblickte. Montalbano und Gallo kehrten ins Wohnzimmer zurück.

»Jetzt, wo sie uns nicht mehr auf die Nerven gehen«, sagte Montalbano zu ihm, »versuchen wir, etwas Vernünftiges zustande zu bringen. Und das Erste, was wir machen, ist, dass wir uns Badehosen anziehen. Sonst können wir in dieser Hitze keinen klaren Gedanken fassen.«

»Ich hab keine Badehose dabei, Dottore.«

»Ich auch nicht. Aber Guido hat drei oder vier.«

Er fand sie, und sie zogen sie an. Zum Glück waren es Stretchbadehosen, denn anderenfalls hätte der Commissario ausgesehen, als stecke er in einer schlapperigen Unterhose, und Gallo wäre wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses angeklagt worden.

»Jetzt machen wir Folgendes: Ungefähr zehn Meter vom Terrassentörchen entfernt führt eine Tuffsteintreppe zum Strand hinunter. Das ist die einzige Stelle, wo sie, wenn ich das in dem Durcheinander, das sie veranstaltet haben, richtig verstanden habe, nicht gründlich nachgeschaut haben. Steig sie hinunter und bleib auf jeder Stufe stehen, der Kleine kann hingefallen und in eine Schlucht gestürzt sein.«

»Und was tun Sie?«

»Ich versuche, mich mit dem Kater anzufreunden.«

Gallo sah ihn verdutzt an, antwortete aber nichts und ging hinaus.

»Ruggero! Was für ein schöner Kater du doch bist! Ruggero!«

Der Kater rollte sich auf den Rücken, die Beine in der Luft. Montalbano kraulte ihm den Bauch.

»Ronronron«, machte der Kater.

»Na, was meinst du? Sollen wir mal nachschauen, was es im Kühlschrank gibt?«, fragte ihn der Commissario und machte sich auf den Weg zur Küche.

Ruggero, der gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden zu haben schien, folgte ihm, und während Montalbano den Kühlschrank öffnete und zwei Sardellen herausholte, strich er ihm um die Beine und stupste ihn mit dem Kopf. Montalbano nahm einen Pappteller, legte die Sardellen darauf, stellte ihn auf den Boden, wartete, bis der Kater aufgefressen hatte, und ging dann auf die Terrasse hinaus. Ruggero lief ihm nach, genau wie Montalbano vorausgesehen hatte. Er ging zur Treppe hinüber, genau rechtzeitig, um Gallos Kopf wieder auftauchen zu sehen.

»Absolut nichts, Dottore. Ich kann beschwören, dass der Kleine diese Treppe nicht runtergegangen ist.«

»Schließt du aus, dass er bis zum Strand kommen und dann ins Meer gehen konnte?«

»Dottore, ich meine gehört zu haben, dass der Kleine drei Jahre alt ist. Das hätte er niemals schaffen können, selbst wenn er gerannt wäre.«

»Dann müssen wir die Gegend eben gründlich absuchen. Etwas anderes bleibt uns nicht übrig.«

»Dottore, was halten Sie davon, wenn ich im Kommissariat anrufe und noch zwei, drei Leute zur Verstärkung kommen lasse?«

Der Schweiß rann Gallo bis zu den Füßen hinunter.

»Lass uns noch ein bisschen warten. Inzwischen kannst du dich erfrischen. Auf dem Vorplatz gibt es einen Wasserschlauch.«

»Aber Sie sollten sich was aufsetzen. Warten Sie.«

Er ging zur Terrasse hinauf, wo die Badesachen liegen geblieben waren, und kam mit einem Hut von Livia zurück, der rosafarben und mit Blümchen verziert war.

»Setzen Sie sich den auf. Hier sieht Sie ja keiner.«

Und während Gallo fortging, fiel Montalbano auf, dass Ruggero nicht mehr bei ihm war. Er ging ins Haus, in die Küche, und rief ihn. Der Kater war nicht da.

Wenn er da nicht war, um den Teller sauber zu schlecken, auf dem die Sardellen gelegen hatten, wohin konnte er dann verschwunden sein?

Aus Lauras und Guidos Erzählungen wusste er, dass der Kater und der kleine Junge unzertrennlich geworden waren. Bruno hatte so lange geschrien und geweint, bis er die Erlaubnis erhalten hatte, den Kater in seinem Bett schlafen zu lassen.

Deshalb hatte Montalbano sich bei Ruggero eingeschmeichelt; irgendwie ahnte er, dass der Kater den Ort kannte, wo der Kleine sich befand.

Und jetzt, in der Küche, war ihm der Gedanke gekommen, dass der Kater wieder verschwunden war, weil er zu Bruno zurückgekehrt war, um ihm Gesellschaft zu leisten.

»Gallo!«

Der fand sich unverzüglich ein und hinterließ dabei eine Pfütze auf dem Fußboden.

»Zu Diensten, Dottore.«

»Hör zu, vergewissere dich, dass der Kater in keinem der Zimmer ist, schau überall genau nach. Wenn du sicher bist, dass er nicht da ist, schließt du Fenster und Tür des jeweiligen Zimmers. Wir brauchen Gewissheit, dass der Kater nicht im Haus ist, und wir dürfen ihm nicht die Möglichkeit geben, wieder hineinzukommen.«

Gallo wirkte völlig sprachlos. Waren sie denn nicht gekommen, um einen kleinen Jungen zu suchen, der verschwunden war? Wieso hatte sich der Commissario auf diesen Kater versteift?

»Dottore, entschuldigen Sie, aber was hat denn das Tier damit zu tun?«

»Tu, was ich dir gesagt habe. Und lass lediglich die Eingangstür offen.«

Gallo begann mit seiner Suche. Montalbano ging durch das Törchen und machte sich auf den Weg bis zum Rand der Schlucht oberhalb des Strandes. Dort drehte er sich um und betrachtete das Haus aus der Entfernung.

Er schaute es sich lange an, so lange, bis er schließlich zu der Überzeugung gelangt war, dass das, was er sah, nicht nur sein subjektiver Eindruck war. Kaum wahrnehmbar neigte sich das Haus tatsächlich um wenige Millimeter nach links.